

Katie
Fforde

Zum Teufel
mit David

Roman

Angelegenheit. Praktisch in jedem Stadium konnte die Sache grauenvoll und unwiderruflich schiefgehen.

Es genügte nicht, sie zu lieben, sie warm zu halten, sie zu ernähren und später in eine örtliche Schule zu schicken. Diese primitive Methode war völlig out. Jeder Sprößling, der nicht ein absolutes Genie war, würde bei einer derartigen Behandlung unweigerlich im urzeitlichen Schlamm steckenbleiben und nie Zugang zu einem der angesehenen Berufsstände erhalten. Nein, wenn man heutzutage ein Baby bekam, mußte man in jeder Phase *den* Spezialisten konsultieren, angefangen vom vorschwangerschaftlichen Diätberater bis zu dem Pauker, der den Nachkömmling in das richtige Oxforder College bugsierte. Ohne diese Expertenhilfe konnte man das Ganze von vornherein vergessen. Der falsche Gynäkologe, ein

ungeschickter Anästhesist oder die verkehrte Kindermädchenagentur, und der kleine Sohn und Erbe würde nie sein volles Potential ausschöpfen können. Wenn es dann noch darum ging, die passende Schule zu finden, na ja ...

Polly stieß ein kurzes Dankgebet aus, daß sie es bis jetzt geschafft hatte, sich mütterliche Instinkte zu verkneifen. Sie hätte nicht das Zeug dazu, sich die Unterstützung all dieser fabelhaften Spezialisten zu sichern, könnte sich solche Leute gar nicht leisten und wäre vermutlich nicht einmal in der Lage, sich durch die endlose Namensliste zu quälen.

Oh, warum hatte sie Melissa nicht einfach erklärt, daß sie krank wäre und nicht zu dieser schrecklichen Dinnerparty käme? Weil sie wußte, daß Melissa sie dann mit weiteren Einladungen bombardierte, bis sie

schließlich doch nachgeben und annehmen würde. Ihre Freundschaft, die sie leichten Herzens nach der Schule hatten einschlafen lassen, mußte erneuert werden. Und heute war Melissa nicht weniger einschüchternd als mit fünfzehn. Wenn sie sich überhaupt verändert hatte, dann grenzte ihre damalige Herrschsucht heute an eine Art Absolutismus, und Melissa hatte Polly immer schon dazu gebracht, haargenau das zu tun, was sie ihr suggerierte.

Aber auch wenn die Jahre Melissas Charaktereigenschaften verstärkten, bei ihrem Sinn für Stil und Geschmack hatten sie versagt. Die üppige Langeweile in Melissas Salon konnte Pollys depressive Stimmung keineswegs aufhellen – im Gegenteil. Alles sah aus wie in *Schöner Wohnen* und war unerbittlich in Beige gehalten. Im Bemühen, sich auf keinen Fall eine Entgleisung zu

leisten, war es Melissa gelungen, überhaupt keinen eigenen Geschmack vorzuweisen. Zu keinem einzigen Bild, keinem Möbelstück oder Kunstobjekt schien die Hausherrin eine persönliche Beziehung zu haben. Auf diese Weise brauchte Melissa wenigstens keine Angst zu haben, daß ihre Vorlieben kritisiert wurden.

Selbst die bildschöne reinrassige Perserkatze, die hastig aus der Schußlinie gescheucht worden war – »in der kritischen Zeit, *wagen wir es nicht*, sie aus dem Haus zu lassen. Wir haben einen ausgezeichneten Zuchtkater aufgetan und hoffen auf einen zahlreichen Wurf mit allen Rassemerkmalen« –, sogar dieses edle Tier also hatte man wegen der goldschimmernden Fellfärbung ausgesucht und nicht um seiner Persönlichkeit willen. Es war, als hätte ein Innenarchitekt »Georgianischer Cotswold-

Stil« in seinen Computer getippt und alles, was das Elektronenhirn zu diesem Stichwort ausspuckte, unbesehen beherzigt. Die Katze war nur eines der unvermeidlichen Accessoires.

Ein rauhes Lachen erhob sich über das zivilisierte Murmeln. Ein großer Mann im Dinnerjackett ergötzte zwei Damen mit einer Anekdote, die er selbst unglaublich witzig fand. Entweder registrierte er nicht, daß seine Zuhörerinnen nicht in sein Lachen einstimmten, oder es war ihm gleichgültig. Jedenfalls versuchten die beiden Damen die Tatsache, daß sie mit ihren Gedanken meilenweit entfernt waren, höflich zu verstecken.

»Und in welcher Lesestufe ist Freddy jetzt?« Polly mochte kinderlos sein, aber den Jargon kannte sie.